

Katalogtext

Heute steht Elisabeth Stalder, die sich ihre künstlerische Ausbildung in den fünfziger und sechziger Jahren neben dem voll ausgeübten Lehrerinnenberuf hart erkämpfte, mitten im vollen, freien Schaffen als Malerin und Zeichnerin.

Sie begann, als den Künstlerinnen der Zutritt zur Berufsgesellschaft der Künstler noch verwehrt war, als man mit herablassender Toleranz von «den Künstlerinnen» redete, als Blumenstilleben, Familien- und Heimatszenen, Bildnisse und besinnliche Landschaften als herkömmliches und geziemendes Motivrevier galten - zumindest im Umfeld des Lebensbereichs von Elisabeth Stalder. Vereinzelt noch waren die Künstlerpersönlichkeiten unter den Frauen, die sich ungegenständlicher Kunst, freien Phantasieerfindungen, grossen Formaten, neuen Techniken zuwandten. Es kam die Phase, in der es als verpönt galt, zu unterscheiden zwischen «Frauenkunst» und «Männerkunst». Heute stehen wir mit dem Aufblühen junger Künstlerinnen-Generationen in einer Epoche, in der der Begriff «Frauenkunst» gross geführt wird. Nach der Gründung von «Frauenmuseen» in den Vereinigten Staaten ist vor kurzem auch in Bonn ein «Museum für Frauenkunst» ins Leben gerufen worden. Ulrike Mond, Mitinitiantin und Betreuerin dieser Institution, äusserte sich 1989 so: « ... obwohl sich Künstlerinnen immer vehementer gegen Festlegungen wehren, interessiert die Frage nach einer spezifisch weiblichen Ästhetik die Öffentlichkeit immer mehr ... Künstlerinnen wählen auf Grund ihrer Geschlechterrolle andere Themen und auch andere Umsetzungsformen (das zeigt sich aus objektiver Bestandesaufnahme), und das darf nicht verwechselt werden mit einer Festlegung und Eingrenzung weiblicher Ästhetik. Aus normierten Rollen auszubrechen, ist nach wie vor eines der wichtigsten Anliegen der Frauen - auch im Bereich der bildenden Kunst ... »

Bricht eine Elisabeth Stalder aus einer «normierten» Rolle aus? Sie ist absolut einer Norm verhaftet: jener Norm nämlich, die während der Lehrjahre für die Künstlerin - wie für Kunstschaffende allgemein - im Einhaken an einem ihr zusagenden Punkt der Tradition besteht, mit zunehmender Beherrschung bildnerischen Ausdrucks sich der eigenen Persönlichkeit entsprechend zu entfalten beginnt und schliesslich Wagnisse eingeht, die glücken oder missglücken können. Sie glücken, wenn die innere Erlebniskraft sich stärkt, die Vorstellungswelt sich erweitert und der bildnerisch adäquate Ausdruck gefunden wird.

So neu ist das nicht. Und weder modische Tendenzen noch reaktive Originalitätssucht führen entscheidend weiter. Die Besessenheit der Künstlerin kann, muss aber nicht im Revolutionären liegen - weder bei der Themenwahl noch bei der Wahl spezieller Techniken. Sie kann auch einfach im unstillbaren, energischen Drang bestehen, dem inneren Erleben Ausdruck zu verleihen - richte sich dies Erleben nun auf Naheliegendes, dem alltäglichen Lebensbereich Entnommenes oder auf Phantasiewelten, existentielle Situationen, kritisches Hinterfragen, revolutionäre Anklage. Der energische, unstillbare Drang, gestalterischen Ausdruck zu finden, ist der Haupttrieb für Elisabeth Stalders Arbeit. «Ich wäre der unglücklichste Mensch der Welt, wenn ich mit der Arbeit im Atelier aufhören müsste ... »

Auch Elisabeth Stalder hat mit Blumenstilleben, mit Mutter-und-Kind-Szenen, mit dörflichen Motiven begonnen. Das war ja ihre Erlebniswelt. Sie hat sie anfänglich manchmal ungelenkehftig in ihre Formensprache eingebracht. Ihr Temperament führte sie, ihr ausgeprägter Farbsinn stützte sie. Die Häuser ihrer Dorflandschaften fügten sich expressiv «krumm» zueinander (Reproduktion: Arisdorf, Bienenwachsfarbe, 1980), durch ihre Gärten schossen die Pflanzenformen. Aber immer deutlicher spricht aus den Bildern, wie die Spannung der Lebenserfahrung sich in der Erkenntnis verdichtet, dass die dingliche Welt da ist, ihre Wahrnehmung sich aber nach einer inneren Phantasie richtet und die Aussage einer vollen Wirklichkeit, einer geschauten wie einer gefühlsmässig erlebten, erst möglich wird, wenn sie sich freier Gestaltung unterwirft.

Für Elisabeth Stalder spielt zum Beispiel «das Haus» eine grosse Rolle. Sowohl als Motiv wie als Thema: Anfänglich bildeten die Häuser ihrer Dörfer einen Ausgangspunkt; da fügten sich die Häuser als schützender Bereich der Dorfgemeinschaft zusammen: mit Mauerwerk und Giebeldächern, erleuchteten Fenstern. «Man sieht die Menschen nicht, aber sie sind da, drinnen in ihren Gehäusen .. », sagte die Künstlerin. In den letzten Jahren beherrschen «Hausträume» ihre Bildwelt. Da sind Notationen offener «Hausgebilde», von Farbzügen, Linien, Strömen, Wegen durchzogen. «Kräfte und Gedanken, welche ausgehen von einem Haus oder es durchdringen ... », kommentiert die Künstlerin, « ... einfach eine ganze Welt, die sich aus dem Standort eines Menschen entwickelt,

mag dieser Standort noch so fragil, so durchsichtig sein.» Elisabeth Stalder sagt nicht « ...Träume aus *meinem* Haus ... , innere Erlebnisse, die *ich* habe ... ».

Sie meint heute mit dem Bild des Hauses und seiner zu Farbe verdichteten Atmosphäre, den ornamentalen Bahnen und Linien etwas Grundsätzliches: die Freiheit des Menschen, über seine Mauern, über das Hausbackene hinaus zu sehen und zu empfinden. So kann sie aus den Erinnerungen der Ägyptenreise vor Jahresfrist die Andeutung eines Würfelbaus mit Kuppeldach ins Bild bringen. Aber so von Pflanzlichem und Farbphantasien durchwachsen, dass der «Haustraum»-Gedanke, das eigentliche Thema, fassbar wird.

Ähnlich geht es mit den «Gärten». Das Thema der kräftigen Vegetation, die fast zur Bedrückung werden kann, auch der Kontrast von Dürre und Fruchtbarkeit, drückt sich in grosszügig gefassten Formen und Farbflächen aus. Dies Formenspiel ist wichtiger als die Erinnerung an gegenständliche Objekte: Minarett, Pyramiden. Aber Elisabeth Stalder scheut sich nicht, auch solche Reminiszenzen einzufügen. Sie bleibt ihrer eigenen Erlebniswelt verhaftet und nimmt mit einer Art naiver, staunender Bewunderung die Form der Dinge wie ihre Ausstrahlung wahr. Diese naive Erlebnisfähigkeit ist dieselbe geblieben von den frühen bis zu den heutigen Bildern.

Sie bestimmte auch den Wandel der Formensprache. Heute hat die Farbe an Leuchtkraft gewonnen, die Farben sind jedoch in ein harmonisches Klima eingebunden. Oft ist es ein leuchtender Akzent, mit Goldfarbe aufgetragen, der wie ein Signet für Helle und Licht wirkt. Manchmal sperrig und un gelenk durchkreuzen ornamentale Formen die Komposition. Irgendwie bricht sich vitale Energie Bahn. Impulsiver Ausdruck und ordnende Ornamentik ergänzen sich. Das kommt auch in figürlichen Motiven zum Ausdruck.

Nach 1980, als die Seidenbandweberei im Baselbiet fast nur noch in der Bandfabrik Ziefen betrieben wurde, beschäftigte sich Elisabeth Stalder mit dem Thema der Textilarbeiterin im Herstellungsprozess: Zettelwinderinnen, Garnwinderinnen. Der Mensch in seiner Arbeitsmaschinerie, aber doch in Gemessenheit und Sorgfalt des manuellen Vorgangs Erbe eines altehrwürdigen Handwerks, der Posamenterei. Bewegung, Rhythmus und Haltung des Arbeitsvorgangs bestimmen den Menschen, bestimmen das Bild.

Das sind gegensätzliche Bilder zu den späteren «Weggärten» und «Inselgärten», den «Hausträumen», den Reisesephasen. Die Verbundenheit mit den Faktoren der materiellen Wirklichkeit bleibt jedoch bestehen, ebenso die Verbundenheit mit den Realitäten gestalterischer Wirklichkeit.

Ölfarbe, Bienenwachsmalerei, Gouache, Aquarell, Pastell, druckgraphische Techniken werden eingesetzt. Die Neugier, etwas zu erproben und die ganze Kraft in die energische Auseinandersetzung mit ungewohnten Stoffen zu legen, macht Elisabeth Stalder Freude. Einmal hat sie sich aus ergebnisloser Verhandlung für einen Wandbehängauftrag in eine textile Arbeit verbissen, die eine unglaubliche Zähigkeit im Bewältigen der technischen Realisierung verlangte: Applikation und Stickarbeit.

Ein andermal überkam die Zimmermannstochter aus Rothenfluh die Lust, sich mit Holz zu messen: In einer Schreinerei formte sie aus Teilstücken ein grossformatiges Flachrelief, bezog dann auch Malerei ein. Das sind Abenteuer, die erfrischen und auf experimentellem Weg zu neuen formalen Einsichten führen. Wagemut hält auch die bildnerische Lebenskraft wach; fatale Ängstlichkeit vor möglicher Blamage ist dieser Künstlerin fern. Sie darf sich auf vieles einlassen; das entspricht ihrer energischen, lebendigen Veranlagung. Das Nicht-hinausgreifen-Wollen in der eigenen Art fremde Vorstellungswelten bildet den Schutz vor künstlerischer Disziplinlosigkeit. «Hausträume», die Nahes und Weites verbinden ... Frauenkunst, unzimperlich, aber ohne Forciertheit - einfach Kunst, Bildwelt einer Künstlerin, die sich den ihr gemässen Ausdruck sucht und findet.

Dr. h. c. Dorothea Christ
Basel 1990